

### *Nachahmung des russischen Vorbildes*

Über den Aufbau, die Ziele, die Methoden dieser Jugendorganisationen im einzelnen zu sprechen erübrigt sich für jene, denen die Organisation und der Geist der kommunistischen Jugend Rußlands bekannt sind. Obwohl Mao Tse-tung immer wieder betont, daß er den Marxismus den konkreten Wirklichkeiten Chinas anpasse, daß die russische Erfahrung sinisiert, chinesisch „verdaut“ werde, sind Geist und Gestalt der kommunistischen Jugendorganisationen Chinas eine vollständige Nachahmung des russischen Vorbildes. Auch die raffinierte Art, die Jugendorganisationen in demokratischer „Freiheit“ von unten nach oben aufzubauen und sie dann von oben nach unten wieder bis in ihre letzten Verästelungen durch Organe des Parteiapparates auf Linientreue kontrollieren zu lassen, hat China übernommen. Bei der Organisation der Avantgardisten (auch „Junge Pioniere“ oder nach dem neben der roten Fahne sakralsten Symbol dieser Jugendbewegung, dem roten Halstuch, „Rote Halsbinden“ genannt) ist die ungescheute weitgehende Übernahme der äußeren Formen und gewisser attraktiver Elemente des westlichen Pfadfindertums charakteristisch. Hier ist vielleicht die Nachahmung „kapitalistischer“ Formen bedenkenloser als in der russischen Jugendbewegung. Rußland ist zwar eine mehr profilierte asiatische Macht geworden, aber noch immer mit Europa stärkstens verbunden. Die Übernahme und Ausgestaltung des westlichen Marxismus durch Rußland stellt deshalb keinen so elementaren Kultursprung dar wie die Übernahme dieses Marxismus durch eine ganz und gar asiatische Macht wie China. Ein Studium der kommunistischen Jugendbewegung Chinas macht stärksten Eindruck durch die Vehemenz, mit der altchinesisches Denken durch die marxistische Ideologie radikal verdrängt wird. Es ist eine geistige Kapitulation, in die sich die Jugend gleichsam hineindrängt, ungeachtet der Tatsache, daß diese Bewegung jede Freiheit des Denkens mißachtet. Nie hat China in seiner langen Geschichte einen solchen kulturellen Bruch zwischen Vergangenheit und Gegenwart erlebt. In der Schule hört die Jugend kaum noch etwas von der Geschichte und Kultur des Landes vor 1919. Die frühere Geschichte Chinas, so versichern die maßgebenden Leute des Erziehungsministeriums, sei so feudal bestimmt gewesen, daß sie der neuen Jugend erst nach einer Säuberung der Geschichtsbücher vorgestellt werden könne. Die chinesische Geschichte beginnt also praktisch bei den Antezedentien der chinesischen Revolution. Ihre echten oder vermeintlichen Helden werden der Jugend vorgeführt. Im übrigen ist nach einem vorübergehenden Versuch, den Schwerpunkt der Erziehung auf die „Ganzheitserziehung“ zu verlegen, zur Zeit der Akzent wieder auf die politische Erziehung gelegt. Die Studierenden aber werden angehalten, „angestrengt die grundlegenden Theorien des Marxismus-Leninismus zu studieren und hart zu arbeiten, um alle wissenschaftlichen Kenntnisse und die Techniken der Produktion zu erwerben und so zu Technikern eines hohen politischen Verantwortungsbewußtseins im Dienste des nationalen Aufbaus zu werden“. So schrieb ein führendes Mitglied des Zentralkomitees der Organisation, Liu Shao-chi.

#### *Das schwerste Attentat auf die religiöse Freiheit*

Der ehemalige Chinamissionar Léon Trivière von der Gesellschaft für Auswärtige Missionen zu Paris, der von

Hongkong aus die kommunistische Jugendbewegung Chinas zum Gegenstand von Spezialstudien macht und zahlreiche Arbeiten darüber veröffentlichte, hebt besonders hervor, daß die Erziehung der Jugend in der „Neuen Demokratie“ die Persönlichkeit systematisch zersetze: „Durch die Zertrümmerung der Persönlichkeit, durch die Unterdrückung des Familienverbandes und der gegenseitigen Familienhilfe, durch die Unmöglichmachung jeder anderen Unterweisung als jener im marxistischen Evangelium ist die in China durchgeführte Erziehung und Jugendbildung das schwerste Attentat gegen die religiöse Freiheit in diesem Lande . . . So logisch diese Bildung sein mag, wenn man als Kriterium des Wahren und Guten nur den sozialen Nutzen zuläßt, so ist sie darum nicht weniger unmenschlich und gegen die Natur. Freiheit, Familie, Gemeinwohl sind nur noch ihres wirklichen Sinnes beraubte Worte. Der Mensch hat kein eigenes Leben, keinen eigenen Wert, keine eigene Persönlichkeit mehr: er ist Werkzeug, Sklave und Opfer der Kollektivität. Leider sind die Mitglieder der Jugendorganisationen des kommunistischen Chinas zu jung, um die Gebrechen der marxistischen Erziehung zu sehen. Heute stürmen sie mit Leidenschaft und Begeisterung vorwärts, freudig bereit, jedes Opfer für die Sache zu bringen. Morgen wird eine grausame Erfahrung sie in ihrer Seele die Leere, die Enttäuschung, das Leiden empfinden lassen. Aber die Natur kann nicht ungestraft und nicht auf die Dauer vergewaltigt werden. Der Tag kommt, wo sie sich von aller Bedrückung befreien wird, um ihre Freiheit und Würde wiederzuerlangen. Denn in keiner Weise kann der Zweck die Mittel rechtfertigen, und die in Anwendung gebrachten schlechten Mittel führen schließlich zur Zerstörung des angestrebten Zieles.“

### **Ökumenische Nachrichten**

„Kerygma und Dogma“, eine lutherische Zeitschrift Das europäische Luthertum hat sich nach Evanston entschlossen, eine theologische Vierteljahrschrift herauszubringen, die bisher fehlte, eine Zeitschrift von Gewicht. Ihr erstes, soeben erschienenenes Heft, das den Untertitel führt: „Zeitschrift für theologische Forschung und kirchliche Lehre“, enthält vier Abhandlungen und eine grundsätzliche Rezension. Es fehlt die bei Zeitschriften übliche Chronik und der systematische Rezensionsteil; das soll so bleiben. Als Herausgeber zeichnet ein Kreis von 17 Theologen aus Deutschland, der Schweiz, Skandinavien und Finnland, darunter Peter Brunner, Edmund Schlink und G. von Rad, Heidelberg, E. Kinder, Münster, H. Vogel, Berlin, G. Gloege, Jena, O. Cullmann, Basel, R. Prenter, Aarhus, und K. E. Skydsgaard, Kopenhagen (Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1955, Heft 1, 84 S.). Merkwürdigerweise findet sich keine programmatische Einführung des Unternehmens. Entweder war es, wie zu vermuten, aus sachlichen Gründen noch nicht möglich, einen gemeinsamen lutherischen Kurs anzugeben, oder man will erst das Echo abwarten. So muß sich der Leser seinen eigenen Vers darauf machen. Der Themenkreis macht das nicht zu schwer, wenn man auch die künftigen, bereits angekündigten Titel von Aufsätzen überblickt, die meistens dogmatische Grundfragen anschnitten, u. a. von Cullmann über „Grundprobleme der neutestamentlichen Christologie“, von W. Joest, Neuendettelsau, dem Schrift-

leiter, über Luthers „simul iustus et peccator“, vor allem von Schlink über „Christus und die Kirche“ sowie über das Zentralthema der heutigen Kontroverstheologie „Recht und Gnade“.

Das erste Heft enthält überdies, jedenfalls für den katholischen Leser, der mit größter Anteilnahme gerade dieser Zeitschrift folgen wird, genug Programmatik. Es beginnt mit einer erweiterten Rektoratsrede von Prof. Edmund Schlink über „Weisheit und Torheit“, nämlich nach den Thesen von Luthers Heidelberger Disputation 1518, die in besonderem Maße eine Auseinandersetzung mit der aristotelischen Scholastik war und ihrer Prädikatenlogik mit dem Satz vom Widerspruch jene religiösen Grundaussagen entgegenstellte, die in der Formel vom Sünder, der zugleich gerechtfertigt ist durch den Glauben, konzentriert sind. Schlink stellt dazu fest, es sei eine bedeutsame Tatsache, daß sich Luther mit seinem Angriff auf Aristoteles nicht durchgesetzt hat. Schon mit Melancthon kehrte die natürliche Theologie zurück und mit ihr die scholastische Ontologie. Schlink fragt nicht danach, wenn wir recht sehen, ob das nicht eine ernste Frage an die kirchliche Möglichkeit dieser Theologie Luthers ist; denn er will zu seinem Ergebnis gelangen. Er meint, die moderne Auflösung der scholastischen Synthese von christlichem Glauben und griechischer Philosophie erlaube es den Evangelischen, Luthers segensreiche Folgerungen für die Wissenschaft und die Ausarbeitung einer christlichen Philosophie aus der Torheit des Kreuzes zu ziehen. In diesem Zusammenhang fällt auch die Behauptung, daß sich Luther (in den Heidelberger Thesen) nicht gegen die Ontologie zugunsten eines aktualistischen Personalismus entschieden habe. „So wäre Luther völlig mißverstanden.“ Er habe „zeitlebens in seinen Aussagen über Gottes Trinität und über die zwei Naturen Jesu Christi die ontologische Begrifflichkeit des altchristlichen Dogmas festgehalten“. Das ist denn in der Tat eine sehr gewichtige These für das weitere Gespräch mit der katholischen Theologie, das, wie die Beiträge zeigen, in dieser Zeitschrift auch gesucht wird.

#### *Ontologie und Personalität*

Hier vermuten wir einen der Programmpunkte der Zeitschrift, die innerhalb des um seine Lehreinheit ringenden Lutherischen Weltbundes eine ganz besondere Aufgabe haben wird. Es ist deutlich zu erkennen, daß man vom christlichen Kerygma nicht den Weg mancher anderer lutherischer Theologen zum reinen Personalismus und Aktualismus gehen will, sondern zum Dogma der Kirche: eine bedeutende Zielsetzung, deren Weg man nun mit Geduld verfolgen darf. Sie wird noch deutlicher in dem nächsten, ausgesprochen programmatischen Aufsatz von Prof. Gerhard Gloege, Jena, „Der theologische Personalismus als dogmatisches Problem“. Wer diesen sehr wichtigen Aufsatz in vollem Umfang würdigen will, müßte wohl auf einen früheren Aufsatz des Verfassers in der „Theologischen Literaturzeitung“ (Jhg. 79, Heft 4, April 1954) zurückgreifen: „Offenbarung und Überlieferung“. Hier wurde der kontradiktorische Gegensatz des römisch-katholischen und des lutherischen Denksystems festgestellt, um schließlich doch an Hand der Heiligen Schrift ein Ja zur Überlieferung als einer vom Phänomen der Kirche geforderten Entscheidungsform der Offenbarung in der Zeit zu finden, einer Entscheidung, die den Hochmut des Menschen bricht, wenn er meint, immer aus sich selbst neu

anfangen zu müssen. In dem neuen Aufsatz werden die verschiedenen Typen des metaphysischen Personalismus bei Aristoteles, Plato und dem Neuplatonismus dem theologischen Personalismus seit Luther entgegengestellt, der über Descartes, Pascal, Kierkegaard zu Gogarten führt, zum prinzipiellen Personalismus, in welchem Offenbarung sich in reine Aktualität und „Wortlichkeit“ auflöst. Dies sei die Dimension des heutigen theologischen Denkens schlechthin. Seine Verdienste werden zwar gewürdigt, aber das Anliegen Gloeges ist eine Kritik am Substanzverlust, der auf diesem Wege entstanden ist.

Und nun folgen seine Gegenthesen: „Die personalistischen Kategorien reichen zum vollen Verstehen weder des Alten noch des Neuen Testaments aus. Sie treffen Wesentliches, ja Entscheidendes: *das* jeweils Wesentliche und *das* jeweils Entscheidende. Aber sie sind unzureichend. Wollte man sie allein anwenden, so würde das in letzter Konsequenz die Tendenz des alt- und neutestamentlichen Gesamtzeugnisses ebenso verzeichnen wie die Fülle seiner Einzelaussagen beschränken“ (S. 34). Er skizziert dann den Bereich des Ontischen, der Seinsaussagen, der objektiven Heilsgüter in der Geschichte Israels, vor allem des „Bundes“, sodann entsprechende Aussagen im Neuen Testament bis zu jenen Erscheinungen, die man heute „das Frühkatholische“ nennt. Er kommt zu dem Schluß: der prinzipielle Personalismus führe dahin, alles Ontische radikal auszuschneiden. Das sei dann das Ende der wissenschaftlichen Dogmatik, die Transsubstantiation des Dogmas zum reinen Kerygma. Sein anschließender Lösungsversuch beweist: 1. Ontologie ist auf Personalität ausgerichtet, 2. Ontologie ist durch Personalität aufgehoben, 3. Ontologie ist durch Personalität aufbewahrt, mit dem Ergebnis: „Wir leben vor einem *Herrn*, der lebendig handelt. Ihn ‚gibt es‘ nicht, wie Weltgegenstände. Dennoch ‚ist‘ er der Erste und der Letzte. — Wir leben als *Menschen*, die im Werden, nicht im Gewordensein stehen. Aber uns ist ein ‚Sein‘ zugesprochen, das unserm Dasein konkrete Räumigkeit gibt. — Wir leben in einer *Welt*, die nicht nur werdend und vergehend ‚geschieht‘, sondern die dinghaft-reales Sein besitzt. — Wir leben als *Kirche*, die nicht nur ‚Ereignis‘ ist, sondern zugleich auch ‚Institution‘ hat — als sichtbar-unsichtbare Wirklichkeit zugleich“ (S. 41).

Welche Einsichten! Sollte wirklich eine neue Phase des Kontroversgesprächs von der philosophischen Besinnung auf die Prämissen der protestantischen Theologie her möglich werden? Wir haben das einmal angekündigt, nun wird es Wirklichkeit.

Auf dieser Grundlinie bewegt sich auch die kritische Prüfung von Friedrich Gogartens neuem Buch „Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit“ aus der Feder von Wilfried Joest. Eine Studie von Peter Brunner über „Charismatische und methodische Schriftauslegung nach Augustins Prolog zu De doctrina christiana“ liegt bisher nur im ersten Teil vor.

#### *Das unverstandene Meßopfer*

Von besonderer Art ist der Aufsatz von Regin Prenter über „Das Augsburgische Bekenntnis und die römische Meßopferlehre“. Er geht von der Voraussetzung aus, daß dieses Bekenntnis nicht eine Trennung von der römisch-katholischen Kirche wollte, sondern nur einige ihrer Traditionen und Mißbräuche ablehnte. Er meint sodann, eine Konfrontation der Confessio Augustana mit der heutigen römischen Meßopferlehre, in die seiner Ansicht nach so

manche evangelischen Anliegen aufgenommen wurden, berechtigt zu der Frage, ob die reformatorische Polemik in diesem Punkte noch haltbar ist. Aber dann findet er aus J. Paschers Buch „Eucharistia“ (1947) heraus — es ist das einzige, das er befragt —: Das Meßopfer sei immer noch die raffinierteste Form der Werkgerechtigkeit, weil es als ein verdienstliches Werk gelehrt werde und weil es damit dem Einen Opfer Christi Abbruch tue. Es sei der Ort, wo „die Zwiespältigkeit der römischen Gnadenlehre sehr deutlich hervortritt“. Man muß sich wundern, daß ein sonst so eifriger, um die Kenntnis des Katholischen bis zum hl. Thomas hin bemühter Theologe schon allein an der Methode seiner Abhandlung Gefallen finden kann. Müßte er nicht wissen, daß ein Gespräch über das Meßopfer erst dann mit Aussicht auf Gewinn geführt werden kann, wenn man auf die christologischen und anthropologischen Voraussetzungen zurückgeht? Er bedauert, daß „die besten und am meisten evangelischen Theologen in der römischen Kirche“, die in der Lehre vom Meßopfer die ewige Gegenwart des Kreuzesopfers auszudrücken sich bemühen, „nicht recht zur Entfaltung kommen, solange die Privatmessen den Charakter des Dankopfers der Eucharistie verdecken und solange die Transsubstantia-

tionslehre und die Lehre von der besonderen Verwandlungsmacht des Priesters das Verständnis der Allgegenwart des unwiederholbaren Kreuzesopfers als Grundlage des reinen Evangeliums hindern“.

Man kann sich dann freilich nicht wundern, daß Prenter das Dogma von der Heilsnotwendigkeit der päpstlichen Gewalt und Autorität einen Mißbrauch und das Papsttum „eine Institution des Aberglaubens“ nennt. Wenn er darüber hinaus die Behauptung wagt: „Diese Form des Unglaubens liegt im Wesen des Papalismus beschlossen und steht hinter so gut wie allen heutigen Konversionen zur Papstkirche“ (S. 57), so muß man schon sagen, daß Prenter ein ahnungsloser Mensch ist. Das werden ihm Konvertiten sicher in Liebe und Klarheit bezeugen, wenn sie das lesen; wir kennen genug, die in der Papstkirche, deren Mängel ihnen ebenso bekannt sind wie jedem gebildeten Katholiken, vor allem die volle Gegenwart des lebendigen Christus gefunden haben. Auch Prenter würde davon einiges erfahren, wenn er, der so viel dankenswerte Mühe auf das Studium der katholischen Wahrheit verwendet hat, wie seine Bücher zeigen, nicht geringere Sorgfalt auf die Lektüre der Enzyklika *Mystici Corporis* wenden würde.

## Die Stimme des Papstes

### Die Osterbotschaft

*Der Heilige Vater hat am Ostersonntag, bevor er den Segen Urbi et Orbi erteilte, eine kurze Osteransprache an die Gläubigen Roms und der ganzen Welt gerichtet, die folgenden Wortlaut hat (die Zwischenüberschriften stammen von uns):*

Resurrexit — Er ist auferstanden! Das war die frohe Botschaft, die der Engel am leeren Grab des Erlösers den frommen Frauen am Auferstehungsmorgen verkündete. Den gleichen Siegesruf und die Verheißung Jesu von seinem immerwährenden Beistand für die Kirche, nunmehr seit Jahrhunderten als Wirklichkeit erwiesen, möchten wir heute in Seinem Namen als Ostergruß an euch alle wiederholen, geliebte Söhne und Töchter, die ihr aus Unserer Bischofsstadt Rom, aus Italien und aus den verschiedensten Gegenden der Welt hier zusammengekommen seid, auf daß der beglückende Trost und der himmlische Friede, vom göttlichen Erlöser ausstrahlend, in euer Innerstes eindringen und euer Denken, Empfinden und Willen erfüllen möge. Er ist auferstanden und lebt mitten unter uns. Könnte es eine gesichertere Wahrheit, eine tröstlichere Wirklichkeit in der gegenwärtigen irdischen Verbannung geben als diese doppelte Tatsache, auf die sich die Gewißheit des Glaubens und jeglicher Heilshoffnung gründet? Christus ist auferstanden. Ohne einen Schatten des Zweifels leuchtet diese geschichtliche Wahrheit, und der Glanz dauert fort und wird bekräftigt durch das lebendige Zeugnis der Kirche, die der Belastung durch die Jahrhunderte nicht standgehalten hätte, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Christus ist in unserer Mitte, in unwiderstehlichem Licht erstrahlt die Wirklichkeit des

tätigen Lebens Jesu in der Kirche. Ihr selbst seid Zeugen dafür. Diese Kirche, die nicht das Ergebnis menschlichen Planens sein kann, die vielmehr Kampfansage gegen ungeordnete Triebe und deshalb der Welt verhaßt ist, bleibt bestehen, weil er in ihr ist, der ihr die Frische des Lebens und der Jugend erneuert. Er ist der menschengewordene und auferstandene Gott, der sich in ihr verbirgt, um immer wieder von innen heraus die Menschheit zu beleben, indem er denen, die an ihn glauben, seine Wahrheit, seine Gnade, seinen Frieden mitteilt.

Für den von der Wahrheit der Auferstehung erleuchteten Christen ist der Glaube Leben, volles und wesentliches Leben in der Gemeinschaft mit Christus in der Kirche. Wie könnte also ein Gläubiger in sich die Religion vom Leben trennen, ohne sein eigenes Wesen tödlich zu spalten und ohne das Werk Gottes wie ein Wahnsinniger zu zerstören?

Lebendig sei darum in euch der Glaube. Er sei ein brennender und gelebter Glaube, so daß die Religion dem Leben die Richtung gibt und das Leben in beständiger Betätigung der Religion verläuft. Je tiefer in der Tat der Christ im Glauben verwurzelt ist, desto mutiger erfüllt er die Pflichten, die das Leben ihm auferlegt, desto wirksamer ist sein Handeln, wenn er, dazu befähigt und berufen, die großen Ämter und Verpflichtungen meistern soll, deren Zweck und Ziel das soziale Wohl, die staatliche Ordnung und das friedliche Zusammenleben der Völker ist.

So möge sich also in euch allen, geliebte Söhne und Töchter, mit der Osterfreude die feste Überzeugung erneuern,